

**Zeitschrift:** Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle  
**Band:** 14 (1946)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Hirten  
**Autor:** Rheiner, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-569639>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# HIRTEN

Sie sind erwählt von allem Anbeginn  
Sie hüteten des Nachts auf Feldern Herden,  
Als in den Hütten noch, den unversehrten,  
Die ersten Menschen rangen um den Sinn.

Sie sahen Sommer, die Geburt, den Tod  
Und Leben, der Verwesung preisgegeben,  
Die Sterne kreisen und die Sonne, eben  
Noch strahlend, in dem dunklen Tal der Not.

Und ruhten sie, so war es vor dem Stein,  
Auf dem sie ihre scheuen Opfer brachten,  
Der rot im Mond schien von dem wehen Schlachten  
Der liebsten Tiere. — Ach, wie schwer war Sein!

Sie waren auf dem Feld, als aus dem Trott  
Sehnsucht und Glaube in die Sterne stiegen.  
Sie durften nah sich an die Felle schmiegen,  
Als sanfte Boten kamen von dem Gott.

Ein Hirt war David, der zur Harfe sang,  
Den Jonathan aus Königsstamme liebte.  
O, wie sein Lied in Nächten die betrühte  
Fragende Seele auf zum Himmel schwang!

Sie lauschten, eng umschlungen, Mensch und Tier,  
Als aus den Wolken klang die frohe Kunde,  
Daß Einer komme, vor dem jede Wunde  
Ein Fehl sei in der großen Schöpfung Zier.

Sie waren auserwählt, zuerst im Stall  
Marias Mutterlächeln ernst zu grüßen.  
Als erste knieten sie dem Kind zu Füßen,  
Vor dem sich einmal beugen wird das All.

Und als die Kriege kamen, Pest und Mord  
Und Feuerwalzen fuhren in den Wäldern,  
Sie blieben dennoch Hirten auf den Feldern  
Und glaubten weiter an des Engels Wort.

Was sie durch die Jahrtausende getan:  
Sie hüten heute Tier noch, Leben, Ernte.  
Und wer sich auch von uns vom Grund entfernte:  
Sie sind erwählt von allem Anfang an.

Rudolf Rheiner

ten sie nicht leicht, als er zu mir sagte: „Si sind z'benyde...?“ Seine Worte gaben mir meine Sicherheit wieder und um eine peinliche Pause zu verhüten, stellte ich ihm die Frage: „Warum sind Si dänn aber so ganz ellei?“

Die Pause entstand nun doch und ein wenig hilflos blickten wir einander ein paar Augenblicke an. In der Luft begannen winzig kleine Schneeflocken zu tanzen. Durch ihre Wirbel und Kreise aber schien immer noch der Mond, hoch, fern und gleichgültig.

„Du, das gäb es Mitglyd für eus“, platzte Peter heraus, der von mir einen unsanften Ellbogenstoß in die Rippen kriegte. Er suchte seine Unvorsichtigkeit sofort wieder gutzumachen mit der Ausrede: „Wüssed Si, mir drei chömed nämlí jedi Wuche emal zäme.“

„Das dörft ich leider nöd,“ gestand uns der Mann, Peters Ausrede ignorierend. Ich glaubte zu erkennen, mit wem wir es zu tun hatten. Der Mann wußte mehr, als wir ihm zu verheimlichen suchten. Darum legte auch ich meine vorsichtige Haltung ab und meinte aufmunternd: „Aber hüt hät mer doch Glägeheit, sich Kamerade aaz'schlüsse, wo — nu de Kamerad sueched.“

„Ich nöd.“

„Warum? Händ Si Angscht, zur Warret z'stah?“

„Wämmer mueß schwyge, will's Schicksal e so will ha, so ischt das e kei Angscht.“

„Mir mached euses Schicksal sälber.“

„Das ha-n-i au emal gmeint, wo-n-i na so jung gsi bi.“

Wieder stockte der Fluß. Nur einzelne, verspätete Nachtvögel glitten noch an uns vorbei und das nicht klar Ausgesprochene lastete noch schwerer zwischen uns. Behutsam versuchte Peter einen Weg: „Si törfed eus ruehig e chli meh säge — mir sind e kei Buebe meh — und es chönnt Si villicht doch e chli erliechtere.“

„Erliechterig ischt kei Erfüllig.“ So unvermittelt gestand uns der Fremde, was ihm fehlte, daß ich halb aus Mitleid, halb aus Entschuldigung erwiderte: „S'isch nu scho e chli spat hüt für...“

„Ich weiß es — aber i chann Ihne d'Antwort hüt scho gäh. Geschter bin i vierzgi gsi — jetzt isch es z'spat.“ Er senkte den Kopf; seine Lippen hatten wohl zu viel verraten.

Erschüttert kam mir zum Bewußtsein, was wir so wenig bedenken: daß auch wir nicht ewig jung bleiben und daß eine Zeit kommen wird, da wir nicht mehr auf den leichten Flügeln der Jugend der Freude nachfliegen können, sondern die Liebe — oder sagen wir bescheidener: eine Neigung — als ein Geschenk des Schicksals empfangen, wenn es uns gerade günstig gesinnt ist. Mir wurde schmerzlich bewußt, was der Mann litt und ohne lange zu überlegen, ob ich meine Freunde beleidigen würde, ergriff ich rasch ihre Hände: „Schlaf woll, Peter, guet Nacht, Max, ich mueß mit dem Herr na öppis rede...“

Aber des Unbekannten Stimme schnitt alles weitere ab. „Nei, guete Fründ; was me da drüber chann rede, hämmer denand bereits gseit. S'isch gschyder, mer göhnd jetzt hei.“ Er hatte sich zu mir gewandt und eine Hand auf meine Schulter gelegt. „Liebi cha me nöd als Opfer aanäh; s'fallt mir doch na liechter, uf es erzwun-

ges Glück z'verzichte als mich mit mine graue Schläfe vor de Juged z'schäme.“ Sein Gesicht war jetzt bedenklich nah dem meinen. „Aber zum Abschyd gämmer denand wenigstens en...“

„Passantekontrolle“, tönte es durch die Stille. Zwei Polizisten waren aus dem Schatten aufgetaucht. „Wo chömed Si här?“

„Vom Schlummerbächer“, brummte Max ungehalten.

„Dä isch wahrschynli scho vor ere Stund usgschänkt worde.“

„Mer händ halt na e chli bummler.“

„Nachtschattewächs!“

„Bitte sehr...“

„Nu kei Ufregig, mini Herre! Mir kenned die Sorte ‚Generation‘!“

„Herr Wachtmeischter, die junge Lüüt verdieneid e kein Vorwurf“, legte sich der Unbekannte ins Mittel. „Ich ha's uf em Heiwäg aagredt und jetzt ufghalte.“

„Händ Si en Uswy!“

„Bitte.“

Der Polizist empfing ein kleines blaues Etui mit dem Goldaufdruck „Legitimationskarte“. Es schien mir, er lese die Personalien zweimal durch, bevor er die Karte seinem Patrouillenmann samt der Taschenlampe weiterreichte. Dann maß er den Fremden mit großem, aber wohlwollendem Blick. „Händ Si nöd Angscht um Ihri Stellig?“

„Ich tue mini Pflicht im Läbe — was soll mini Stellig erschüttere?“

„Ihren guete Ruef — sobald er emal aazwyflet wird!“

„Lueged Si, Herr Wachtmeischter, es git vill Mäntsche, wo besser sind als ihren Ruef — und es git anderi, mit e me tadellose Ruef, mit dene ich nie tuusche wür.“

„Isch Ihne dänn das nöd zwider, i... derige Chreise z'verchehre?“ Eine leichte, aber nicht mißzuverstehende Kopfwendung hatte allzu deutlich verraten, was er meinte. Max wollte losdonnern, aber mein Griff bedeutete ihm, vorläufig abzuwarten.

Der Fremde blieb ruhig. „Herr Wachtmeischter, Si sind im Amt und ich will Si nöd beleidige — aber Ihri Frag isch e Beleidigung für e ganz e bestimmti Klaß i de mäntschiliche Gsellschaft. I was für Chreise glaubed Si dänn, daß die Sorte ‚Generation‘ nöd vorchunnt, die Si vorig e so betont händ?“

„Wer meined Si mit däm?“

„Die Frag han ich erwartet und d'Antwort mues ich Ihne leider schuldig blybe. Si wüssed ja ganz genau: wämmmer eus wettid verteidige, so müßted mir ja euseri eigene Kamerade verrate.“

Der Wachtmeister schien etwas verblüfft; auf den nächtlichen Streifzügen wurden seine Fragen meistens nicht so pariert. Etwas weniger schroff lenkte er ein: „Entschuldigung, aber — wie trädged Si eigetli d'Verantwortig für Ihres Tue? Wer seit Ihne, daß Si im Rächt sind?“

„Mys Gfühl.“

„Und — was seit Ihres Gwüsse drzue?“

„Warum sött ich dänn e schlächts Gwüsse ha, wänn ich mym Gfühl folge? Ich ha mini Natur nöd sälber gmacht. Mir folged ja

nur ihrem Gsetz, wämmmer — eusers Glück au sueched. Warum mir eus z'Nacht müend treffe, hät ja en ganz andere Grund. Di ander Sorte „Generation“ nämlich, wo sich nöd mues schüüche, ihri Fäsch bim Liecht z'fyre — und mängisch wie, nu, das wüssed Si ja sälber! — die wür eus doch nie verstah; die hät e kei Ahnig vom Rychtum i dr Natur — Si würed villicht säge Zwyspalt, Herr Wachtmeischter, aber — es ischt e keine, es bruucht e keine z'sy!“

Der Schnee fiel bereits in dichten Flocken, aber wir achteten es kaum. Mit steigender Bewunderung lauschten wir den Worten dieses fremden Mannes, der so selbstverständlich unser Fühlen enthüllte und es erfüllte mich mit Staunen, daß der Mann des Gesetzes so ruhig zuhörte, ohne den Sprecher zu unterbrechen. Sein Gesicht verriet, daß er sich Gedanken machte.

„Vorsicht, Herr Adjunkt,“ mahnte er leise, als er den Ausweis zurückgab. Dann schritt er mit seinem Begleiter im tiefen Dunkel der Bögen davon.

Wortlos standen wir drei um den großen Unbekannten. Mit einem tiefen Atemzug unterbrach er die Stille: „s'wird Zyt zum heigah.“ Eine Weile gingen wir stumm nebeneinander, Peter und Max einige Schritte voraus. „Wetted Si jetz nöd öppe zue-n-is cho? Me chönnti doch rede mitenand...“ Er hatte mich untergefaßt und, sein Gesicht den fallenden Flocken preisgegeben, sprach er in makellosem Deutsch:

„Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,  
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht.  
Ich möchte Dir mein ganzes Innre zeigen,  
Allein das Schicksal will es nicht.“

„Das isch sicher Goethe!“ Der Fremde nickte:

„Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh.  
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen,  
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu  
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.“ —

Der Mond war längst verschwunden und die Stadt verstummt. Ich versuchte nicht mehr weiter in den Unbekannten zu dringen. Hatte er nicht schon längst alles gesagt? An der Quaibrücke erwarteten uns die andern, da sich dort unsere Wege schieden. Leise bat er: „Ich ha Si da vorig i-ne Situation bracht... immer nöd bös wäge däm, gälled?“ Damit reichte er Max die Hand. „Guet Nacht, Herr Adjunkt, min Name...“ — „...tuet nüt zur Sach“, wehrte er ab, „s'wür mich höchshctens verpflichte, Ihne myne z'säge.“ Er wandte sich zu Peter, der merkwürdig still geworden war. „Schlafed Si wohl — guet Nacht.“ — Ihre Schritte verhallten bald in den Straßen.

Ich erfaßte die mir dargebotene Hand und hielt sie fest. Wir schauten uns lange in die Augen. Eine stille Resignation leuchtete in seinem Blick. Ich sah ein Antlitz, das mir nun trotz der vierzig Jahre erstaunlich jung erschien. Jetzt hielt ich den Augenblick für gekommen, ihm seinen unausgesprochenen Wunsch zu erfüllen. Langsam näherte ich mich seinen Lippen, da — wich er mir aus.

Warum? Noch ruhte meine Rechte in der seinen und ich fühlte eine Träne auf meine Hand fallen. Als wollte er sie rasch wegwijschen, legte er seine Linke auf meinen Handrücken. Da senkte auch ich den Blick auf die verschlungenen Hände. Dort glänzte die Lösung des nächtlichen Rätsels — ein Ehering. —

Langsam zog der Fremde seine Hände zurück. Ein dankbarer Blick nahm Abschied von mir und dann verschwand der Unbekannte in der nächtlichen Stille. Eine Weile noch sah ich seine hohe Gestalt verschwommen durch meine eigenen Tränen, dann senkte sich der weiße Vorhang zwischen ihm und mir...

Ich habe ihn nicht wieder gesehen. — — —

---

## Das doppelte Antlitz Pestalozzis

*Diese Charakteristik stammt von Johannes Niederer, geboren 1779 zu Brenden (Appenzell), ursprünglich Pfarrer, 1803 bis 1817 Mitarbeiter Pestalozzis und von diesem selber als sein künftiger Biograph betrachtet.*

Pestalozzis äußerer Lebenskreis ist auf sehr engen Raum beschränkt. Seine weiteste Bewegung war eine Reise von Zürich nach Leipzig, und selbst beim kleinen Umfang seines Vaterlandes beklagte er sich oft, daß nicht einmal eine Reise in die Schweizeralpen zu machen in seinem Vermögen gelegen. Dafür wußte er durch eine fast beispiellose Energie seine geistige Wirksamkeit ins Unermeßliche auszudehnen und die Schranken des Raums und der Zeit zu überwinden. Vulkanen ähnlich, leuchtete er in die Ferne und erregte die Aufmerksamkeit der Neugierigen, das Staunen der Bewunderer, den Forschungsgeist der Beobachter und die Teilnahme der Menschenfreunde mehrerer Erdteile.

Die Welt, zu der er nicht gelangen konnte, zog er an sich. Sie kam zu ihm, und beinahe in allen Ländern, zu denen die Kultur Zugang fand, hat er, wo nicht die Strahlen seines Geistes, doch den Ruhm seines Namens verbreitet. Der Charakter dieses außerordentlichen Menschen, den ich so nenne, weil er mehr noch Mensch als Mann war und den Typus beider Geschlechter in unverkennbaren Zügen in sich vereinigte, ist schon aus dieser Ursache nicht so einfach und schwerer zu erfassen, als man gewöhnlich glaubt, es sei denn, man begreife das Einfache als jene Tiefe, die der Grund und Inbegriff des Mannigfaltigen zugleich ist. Seine Handlungsweise war, weil er, obgleich mit fixen Ideen, immer Neues und Anderes auf die mannigfaltigste Weise, in einem weiten Umkreise und nach den entgegengesetzten Richtungen versuchte, ebenfalls höchst ungleichförmig, und mußte im Allgemeinen als völlige Regellosigkeit ins Auge fallen. Die geläufigen und bequemen Ausdrücke: kindliches Gemüt, fromme Einfalt, liebevolle Hingebung, erklären ihn nicht. Sein Bild, sein Körperbau, sein äußerer Habitus schon bezeugen es; sein ungleicher Gang; sein bald hastiges, bald bedächtliches und wie im Sinnen verlorenes, bald voreilendes, bald keckes und imponierendes Auftreten, Schreiten und Sprechen; der durch alle Gemütsaffekte modulierte Ton seiner Stimme; die vielartig zusammengesetzten, sich